

## BESPRECHUNGEN

### POLITISCHE THEORIE UND IDEENGESCHICHTE

Falk, Johanna. *Freiheit als politisches Ziel. Grundmodelle liberalen Denkens bei Kant, Hayek und Böckenförde.*

Frankfurt. Campus Verlag 2012.  
251 Seiten. 34,90 €.

„Promotionen“, daran hat aus aktuellem Anlass Jürgen Kaube erinnert, „müssen außer dem Merkmal, keine Plagiate zu sein, auch noch weitere Eigenschaften haben.“ Im vorliegenden Fall, einer Passauer Dissertation, stellt sich die Frage: Was schlägt da zu Buche? Zunächst einmal lässt sie ihren Heroen – Kant, Hayek, Böckenförde – eine sorgfältige, umfassende und weitgehend zutreffende Präsentation angedeihen. Was will man mehr? Nahe gelegen hätte es, die liberalen Kopfgeburten einmal an den dramatischen Krisen zu messen, mit denen sich „ihre“ Gesellschaften derzeit herumschlagen. Was ist von Kants Versicherung zu halten, Ehrlichkeit währe, abgesehen davon, dass sie ihren kategorischen Eigenwert hat, am längsten, zahle sich also auch aus – weshalb, wer auf dem Pfad der Tugend wandelt, damit rechnen dürfe, jedenfalls am Ende nicht bei den Dummen zu landen? Wie steht es mit Hayeks Unterstellung, Markt und Familie seien zwei separate Kreise, die einander soweit ungestört lassen, dass in den eigenen vier Wänden eine heile Welt kultiviert werden könne, wo sich Menschen ungestört auf den ökonomischen Existenzkampf vorbereiten? Schließlich Böckenförde und sein einflussreiches

Diktum, der Kapitalismus lebe von Werten, die er selbst nicht erzeuge. Müsste man nicht darüber nachdenken, ob sich dieses System von seinen vermeintlichen Voraussetzungen inzwischen soweit emanzipiert hat, dass statt Werten auch Geldwerte genügen, um die Maschinerie in Gang zu halten? Das alles fragt diese Arbeit nicht (es würde auch kaum ins Genre „Dissertation“ passen). Ihres ist ein dogmatisches Interesse. Sprich: Sie behandelt die drei Vordenker als Moralarchitekten und setzt deren Gebäude gegeneinander ab, anhand geläufiger Kriterien (negative, positive, politische Freiheit). Heraus kommt dabei ein zweidimensionaler Raum, eingespannt in die Achsen „Ziel“ (Wohlstand/Ethos) und „Umsetzung“ (individuell/gemeinschaftlich). Auf dieser Fläche werden sie dann verortet: Kant firmiert als Vertreter einer (tendenziell) individualistischen Ethik, Hayek steht für Wohlstand durch (hauptsächlich) eigene Anstrengung, bei Böckenförde halten sich ethische und ökonomische Werte die Waage, ausbalanciert durch gemeinsame (sozialstaatliche) Anstrengungen. Einmal angelaufen, klassifiziert die Such- und Sortiermaschine weitere Kandidaten: Nozick, Berlin, Humboldt, Tocqueville, Habermas. John Rawls ist vergessen worden – oder durchs Raster gefallen?

Man fragt sich natürlich, wozu es gut ist, diese Leute auf Achsen hin- und herzuschieben. „Klassiker“ werden ja solche, weil sie „unvergleichlich“ sind, sprich: eigene Welten ausdenken, ohne große Anleihen bei anderen. (Gehärtete) Moral, (entgrenzter) Markt, (organisiertes) Mitleid ziehen ihre je eigenen Kreise und lassen sich dabei kaum stören. Kants moralische Prinzipien sind nicht verhandelbar und gegen Leiden

immun; Hayeks Markt kennt weder Mitleid noch Moral, jenes gehört in die Familie, diese wird durch Recht ersetzt. Böckenfördes Mitleid schließlich ist ein politisches Produkt, damit letztlich ebenso wenig moral- wie marktkompatibel. Wer sie dennoch in einem imaginären Raum („Liberalismus“) unterbringt, rückt ferne Verwandte in den engsten Familienkreis. Immerhin begleiten leise Selbstzweifel diese Operation, deren Brisanz verständlicherweise unbelichtet bleibt.

Im Detail entstehen weitere Irritationen. Ist es wirklich aufschlussreich, Tocqueville ganz nahe an Kant heranzurücken? Diesen, dessen Raisonement in die Tiefe einer transzendentalen Vernunft hinabsteigt und dessen unerbittliche Gebote mit dem „krummen Holz“ der Zeitgenossen vermittelt werden müssen? Wohingegen jenen vor allem bedrückt, wie rasant seine aristokratische Exzellenz unter die Räder des nivellierenden Fortschritts kommt, weshalb er sich am amerikanischen Entwicklungspfad erwärmt. Schimmert da nicht eher Hayeks Knechtschafts-Prophetie durch, während Kants Freiheitsplädoyer gegen die alten Zustände gerichtet ist und von künftigen Verwerfungen noch gar nichts weiß? Oder: Was besagt es, dass Habermas und Hayek Brüder oder zumindest Cousins im Geiste sind? Der eine, dessen Philosophie seit jeher darum kreist, durch freiheitliche Diskussion vernünftige Verhältnisse zu schaffen, in Gesellschaft des anderen, dessen Welt fast nur aus Wirtschaft besteht, die, von blinden Marktgesetzen gesteuert, für Vernunftdebatten keinerlei Verwendung hat. Sicher, irgendwie liberal – im Gegensatz zu stalinistisch (Hayek) oder feudalistisch (Kant) – sind diese Hirngespinnste allemal, daher kann man sie zusam-

menpacken: ganz unverbindlich und ohne Gewähr.

So wie innere Differenzen zu Dimensionen desselben Raumes gemacht und dadurch unwillkürlich verharmlost werden, geraten gefährliche Liebschaften über Grenzen hinweg aus dem Blick. Immerhin goutiert Hayek, darin ganz Schmittianer, den verfassungsvernichtenden Ausnahmezustand, und auch ihm gilt, wer ihn ausruft, als der wahre Souverän. Ein Weggefährte Hayeks (Gottfried Dietze) hat gelegentlich ausgeführt, wann die Not am größten ist: dann, wenn das Eigentum auf legale Weise, durch exzessive Besteuerung zum Beispiel, „prekariert“ wird; und was dem Nothelfer alles erlaubt sein müsste, um diese Bedrohung nachhaltig einzudämmen: Einschränkung der Redefreiheit, Koppelung von Wahlrecht und Eigentum sowie Rechtsbrüche nach Bedarf, sofern sie dem guten Zweck dienen. Durch Hayeks Verfassungsideal weht derselbe (Polter-)Geist, freilich behutsamer zum Leben erweckt; und einen ganz leisen Hauch spürt man selbst in dieser Studie: dort, wo sie, bei beim Versuch, bundesdeutsche Parteiprogramme graphisch abzubilden, die „Linke“ kurzerhand des Feldes verweist (obwohl deren Freiheitsbegriff dem positiven aufs Wort gleicht). Fazit: Der Text gibt immerhin zu denken, das hat er vielen Dissertationen voraus.

*Wolfgang Fach*